

## Septuagesimae 12.02.2017 Pf. Annette Röhrs

(Lukas 17, 7-10)

### Liebe Gemeinde,

wenn ich Sie fragen würde, warum Sie heute in diesen Gottesdienst gekommen sind, dann bekäme ich vermutlich ein ganzes Bündel von Antworten – bis zu einem möglichen „weil ich muss“ von manchen von euch Konfis.

Ein Grund Sonntag für Sonntag – oder zumindest doch immer mal wieder – einen Gottesdienst zu besuchen, liegt für viele Menschen darin, dass sie sich eine Stärkung ihres Glaubens wünschen.

Stärkung ist nötig, denn Zweifel gehören zum Glauben dazu – auch wenn wir es gerne anders hätten. Ich glaube nicht, dass es jemanden gibt, der nicht irgendwann mal an die Grenze seines Glaubens geraten ist. Mir wäre so ein Mensch unheimlich.

Gründe zum Glaubenzweifel liegt doch wie auf einem Silbertablett vor mir: Wie kann ich an die umfassende Liebe Gottes glauben, wo ich doch so viel Leid sehe – ganz in der Nähe und in der Welt sowieso?

Und noch eine andere Anfrage liegt auf dem Silbertablett: Bin ich wirklich gemacht für das Reich Gottes? Ich will so viel tun in Liebe und Fürsorge und scheitere immer wieder an meinem Unvermögen oder an meiner Kraftlosigkeit.

Immer wieder brauche ich jemand, der die Briefe vom Silbertablett nimmt und sie ersetzt durch den stärkenden Liebesbrief Gottes, der zu mir sagt: Ich, Gott, bin da für dich und für die Welt.

Auch die Jünger und Jüngerinnen, die Jesus begleitet haben, hatten diesen Zuspruch nötig. Und das obwohl für sie Jesus mit Händen zu greifen war.

Sie, so ist es im 17. Kapitel des Lukas-Evangeliums zu lesen, baten Jesus: „Stärke unseren Glauben.“

Und er antwortet:

„<sup>7</sup> Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? <sup>8</sup> Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, binde die eine Schürze um und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken? <sup>9</sup> Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? <sup>10</sup> So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Da bitten die Jünger und Jüngerinnen um Glaubensstärkung und bekommen zur Antwort, sie sollen mal tüchtig schaffen und seien sowieso unnützlich. Für mich fühlt sich das nach einer heftigen Ohrfeige an. Mit so einer Antwort kann man sich nur klein und ungeliebt fühlen. Glauben stärkend ist das nicht.

Jesus kann es so nicht gemeint. Nichts, was wir sonst von ihm wissen, deutet auf eine solche Hartherzigkeit hin. So wie es sich für mich zunächst anhört, so kann es nicht gemeint sein. Aber wie dann?

Jesus sagt: „So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Lassen wir das „unnützig“ zunächst einmal weg. Das ist in diesem Zusammenhang sowieso irgendwie rätselhaft, denn wer braucht schon unnütze (!) Knechte?!

Aber auch ohne das „unnützig“ ist die Aussage anstößig genug, dass wir alle Knechte seien. Knechte, Mägde – oder wie es im Griechischen lautet – Sklavinnen und Sklaven. Oder wie wir vielleicht heute sagen würden, das Fußvolk, die kleinen Leute, die die fleißig schaffen, während die Großen mit dicken Autos durch die Gegend fahren. Wie wir es auch nennen, die Aussage, wir sollten sagen, wir seien nur kleine unbedeutende Rädchen im Getriebe des Lebens, geht so gar nicht zusammen mit dem Gott, der unsern Kopf mit Öl salbt und uns voll einschenkt, der uns als seine Kinder liebt.

Ihr sollt sagen: „wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Für mich klingt das nach dem schwäbischen: „Nicht geschimpft, ist schon genug gelobt.“ Und das gefällt mir genauso wenig! Wem tut es nicht gut, wenn jemand sagt: „Das hast du gut gemacht!“ Und selber Lob aussprechen macht auch Freude: Da geht dann oft ein Licht über das Gesicht des Gegenübers. Das ist schön.

Warum dieses Licht nicht auch einmal anzünden, wenn das Gegenüber nur seine Schuldigkeit getan hat?! Warum der Kollegin nicht mal sagen, dass der Brief an den Kunden wirklich gelungen ist? Warum dem Mitarbeiter nicht mal sagen, dass es einen freut, dass das Werkstück so präzise gefräst wurde? Warum der Lehrerin nicht mal sagen, dass es eine interessante Stunde war? Warum dem Postboten nicht einmal sagen, dass man dankbar ist, dass man die Post bei Wind und Wetter gebracht bekommt? Sicher, die haben alle nur ihren Job gemacht, die werden dafür bezahlt. Aber warum sollte ich nicht trotzdem mal loben

Auch im kirchlichen Leben hat dieses „So sagt: Wir tun nur, was wir zu tun schuldig sind“ unschöne Blüten getrieben: Bis zur körperlichen und geistigen Erschöpfung haben vor allem Frauen im 19. und früheren 20. Jahrhundert in Krankenhäuser und Heimen als Diakonissen gearbeitet. Das war so sicher nicht gewollt und ist auch nicht überall so geschehen, aber eben doch zu oft. Und auch von den Kanzeln war immer wieder zu hören, dass es sich so gehöre, dass man – und besonders dass Frau! – zu dienen habe. Selbst nicht wichtig sei. Dank oder Lob habe man nicht zu erwarten und hat man auch nicht bekommen – vielleicht später mal, im Himmel...

Nein. Das gefällt mir nicht.

Nun steht ja gar nicht zur Debatte, wer in unserem Leben der Herr ist, oder zumindest sein sollte. Jesus ist der Herr.

Ich denke, es geht Jesus in diesen Sätzen gar nicht so sehr um das Verhältnis von Knecht und Herr. Das steht. Daran ist gar nicht zu rütteln. Keiner der damaligen Zuhörer und Zuhörerinnen hätte dem Verhalten des Herrn in unserer Erzählung irgendetwas Unrechtes zugeschrieben – zumal ja der Herr auch für seine Knechte gesorgt hat. Herr und Knecht. Das steht. Das steht auch für mich in meinem Verhältnis zu Gott. Jesus ist mein Bruder und Freund. Aber er ist auch mein Herr. Und das ist gut so. Denn ich brauche einen, der größer ist als ich. Der die Dinge mit anderen Augen sieht. Dessen Herz, Sinn und Verstand größer ist als alles, was ich und die Menschen um mich herum so wissen, können und glauben.

Wenn Jesus von den Jünger und Jüngerinnen fordert, sie mögen sich als Sklaven und Sklavinnen bezeichnen, dann schwingt da noch etwas mit: Wir sind *alle* Sklaven und Sklavinnen. Keiner ist besser als der andere. Dein Dienen ist nicht besser als meins. Ob du als Sängerin im Kirchenchor Gott dienst, oder Schranktüren im Gemeindezentrum reparierst, ob du als Kirchenälteste Dienst tust oder als Pfarrer – wir sind alle Sklaven und Sklavinnen. Keine ist besser als der andere.

Und unnütz ist unsere Dienen auch! Unnütz, wenn wir meinen, wir könnten uns damit einen Platz im Himmel erarbeiten. Unnütz, weil Gott dich nicht lieber hat, wenn du keine Singstunde versäumst. Unnütz, weil Jesus dir auch dann das Himmelreich aufschließen will, wenn du schwach und krank deine Tage im Bett verbringen musst. Du musst dir das Himmelreich nicht verdienen!

Ja, du kannst es dir nicht verdienen. So viel du auch schaffst. Ob eine Stunde im Weinberg oder sechs - Jesu Liebe ist immer größer. Letztendlich stehen wir immer mit leeren Händen vor Gott und er schenkt uns trotzdem voll ein.

Das heißt jetzt nicht im Umkehrschluss, dass wir die Hände in den Schoß legen sollten, weil sowieso alles egal ist. Denn das ist es nicht. Es ist nicht egal, was wir tun. Immer wieder weist Jesus darauf hin, wie wichtig es ist, am Himmelreich zu bauen. Als Salz der Erde, als Licht der Welt sind wir aufgerufen, Dienst zu tun!

Als Christinnen und Christen gehören wir alle derselben Dienstgemeinschaft. Wir allen dienen unserem Gott – so gut wie wir es eben vermögen. Aber schon mit all unserer Kraft, weil es eben tatsächlich ganz normal ist, dass man seinem Herrn dient, weil wir dann einfach nur das tun, was wir zu tun schuldig sind. Nicht weil es uns jemand vorschreibt, nicht weil jemand sagt, dass wir das müssten, sondern weil wir das wollen. Weil das für uns ganz normal ist. Das ist unnütz insofern als es eben nichts bringt, wenn wir nur darauf bedacht sind, dass Gott *uns* den Himmel aufschließt, denn Gottes Kinder sind wir ja sowieso.

Und doch ist es zu etwas nütze, wenn wir uns abmühen: es nützt denen, die mit uns sind: Es nützt der alten Frau, wenn sich ihre Tochter um sie kümmert. Es nützt dem Schüler, wenn sein Mitschüler ihm bei den Hausaufgaben hilft. Es nützt dem gestressten Ehemann, wenn die Frau ihm ein liebevolles Abendessen bereitet und ihm zuhört. Es nützt dem Kind, wenn es im Garten der Großeltern ungehindert toben kann.

Wir sind nicht unnütz. Gott nutzt uns, sein Himmelreich zu bauen.

Das allerdings ist nicht verhandelbar – das Himmelreich nicht und auch nicht, dass wir nach unserem Vermögen daran mit bauen.

Und noch eines zum Schluss: Nicht als Abgesang, sondern viel mehr als Aufgesang: Jesus macht sich für uns zum Knecht. Als Gottessohn tritt er ein in unsere Dienstgemeinschaft. Gott wird Mensch. Scheut sich nicht vor Unrecht und Leid. Geht den Weg durch das Kreuz zur Auferstehung und zeigt uns damit: Ich lass euch nicht allein egal, was kommt!

Amen